

# Alfons Skowronek

---

## Albert Schweitzer als Theologe

---

Collectanea Theologica 57/Fasciculus specialis, 187-199

---

1987

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

ALFONS SKOWRONEK, WARSZAWA

### ALBERT SCHWEITZER ALS THEOLOGE\*

Vor zehn Jahren — 1975 — wurde in Warschau ein interdisziplinäres Symposium aus Anlass des 100. Geburtstags von Albert Schweitzer veranstaltet. Während dieser Tagung durfte ich einen Vortrag über Schweitzer als Theologen halten<sup>1</sup>. In meiner Darlegung habe ich die These vertreten, der Verfasser des epochalen Werkes, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*<sup>2</sup>, sei im Prinzip und vor allem ein hervorragender Theologe<sup>3</sup>. In einer lebhaften Diskussion, die sich nach der Vorlesung entspann, wurde ich belehrt, dass Schweitzer in erster Linie der grösste und aktuellste Sozialethiker sei. Ein anderer Diskutant machte darauf aufmerksam, der Friedens-Nobelpreisträger von 1952 sei ein eminenten Verfechter der Friedensbewegung. Eine Philosophenstimme suchte sich Gehör zu verschaffen mit der Ansicht, in Schweitzer müsse man erstrangig den Philosophen und Schriftsteller sehen. Ein Mediziner erklärte ihn zum mustergültigen Missionsarzt. Zum Wort meldete sich schliesslich ein Musikologe mit der Behauptung, für Musikfreunde sei Schweitzers Name der Inbegriff des Bachforschers und Orgelvirtuosen. Jene Diskussion war für mich sowohl seltsam liebezend, zwischendurch humorig, als auch äusserst anregend. Als christlichem Theologen wurde mir schlagartig eines klar: Wie gewaltig und inspirierend muss das Evangelium sein, wenn ein Christ es ohne Abstriche sich zu eigen macht, d.h. sein Leben vorbehaltlos nach der Botschaft Jesu Christi auszurichten und zu gestalten versucht.

Von der Feststellung über Albert Schweitzer als Theologen *par excellence* möchte ich heute, nach zehn Jahren, nicht nur nichts zurücknehmen, sondern diese Behauptung eher noch erhärten, eigentlich sie modifizieren und profilieren. Anknüpfen möchte ich an das Wort des polnischen Herausgebers zum Werk von Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*. Diesem Buch wird eine Bemerkung vorausgeschickt, der zufolge Schweitzer viel bedeutender war als dies

---

\* Vortrag gehalten auf dem internationalen Symposium *Respect for Life and Work Peace* in Kraków, am 24. Oktober 1985.

<sup>1</sup> Vgl. Alfons Skowronek, *Albert Schweitzer jako teolog*, *Studia Theologica Varsaviensia* 19 (1981) Nr. 2, 113—119.

<sup>2</sup> München-Hamburg, I—II, 1966.

<sup>3</sup> Auch im Vorwort zur polnischen Ausgabe Schweitzers *Aus meinem Leben und Denken (Z mojego życia...)*, Warszawa 1981) wird hervorgehoben, dass Schweitzer „ein unübertroffener Moralist, Mann der Tat und Denker“ ist (S. 5).

„die Etikette eines protestantischen Theologen suggerieren könnte“<sup>4</sup>. Solch eine Formulierung ist übrigens keine vereinzelte Stimme. Die fast unübersehbare Literatur zu Albert Schweitzer präsentiert ihn in aller Regel als einen hervorragenden Menschenfreund und als das Wahrzeichen unikaler Humanität. Solche pauschale Urteile sind mindestens sehr fragwürdig. Sie können nämlich auch besagen, dass Theologie und Religion überhaupt ein ausgespartes privates Unternehmen sind, die als lebensfremd nicht viel zu tun haben mit den grossen Themen des Menschseins. Christsein ist indessen kein peripheres Phänomen am Rande menschlicher Existenz. Es vermag vielmehr unser Dasein in vielen Dimensionen zu befruchten und es reifen zu lassen.

### Die These

Die These, die ich hier artikulieren und erläutern möchte, lautet: *Albert Schweitzer war in erster Linie Theologe und dann auch eine Fachgrösse und Autorität auf anderen Gebieten, aber — ohne die Theologie wäre alles in seinem Leben Bedeutende nicht so wie es war, möglicherweise könnte es sich überhaupt nicht entwickeln.* Bildhaft könnte dieser Sachverhalt folgendermassen ausgedrückt werden: Das Christliche, die Theologie ist im Leben Schweitzers die Wurzel und der Baumstamm, aus dem wuchtig und lebenspendend alle Verästelungen seines umfangreichen Denkens und Schaffens hervorspriessen. Dieses plakative Bild- und Reizwort sei nun in gebotener Kürze erläutert. Weiterführend soll auch einiges über Schweitzers Theologie und sein Theologisieren gesagt werden. Da diese Problematik hochspezialisierte theologische Themen aufwirft, werden sie notgedrungen nur stichwortartig angedeutet werden können.

Erich Grässer<sup>5</sup>, einer der bedeutendsten und kritischsten Kenner des Denkens und Schaffens von Albert Schweitzer, betont eindringlich, das Theologische sei bei ihm „die alles bestimmende Mitte“<sup>6</sup>. Zustimmung verdient auch Rudolf Grabs mit seinem penetranten Urteil: „Nur wer Schweitzer als Theologen kennt, weiss um die tiefsten Energien dieses Lebens. Nur wer die geistige Gestalt Schweitzers erschaut, kann den «Tatmystiker» von Ogowe verstehen“<sup>7</sup>. Hinzufügen möchte man bereits hier, dass Schweitzers Theologisieren sich nicht im abstrakten Theoretisieren erschöpfte. Sein Umgang mit der Bibel und der Offenbarung kann treffend als beten-

<sup>4</sup> *Ebda.*

<sup>5</sup> Da der Verfasser dieses Vortrags kein Fach-Schweitzerologe ist, darf er ausgiebiger aus dem dieses Sachkenners von Schweitzer Werk: Erich Grässer, *Albert Schweitzer als Theologe*, Tübingen 1979, schöpfen.

<sup>6</sup> A.a.O., 2.

<sup>7</sup> *Albert Schweitzer. Denker aus Christentum*, Halle 1958, 6.

de und kniende Theologie charakterisiert werden. Von einem deutschen Interpreten Schweitzers, Werner Picht, stammt folgende schöne Aussage: „Wer das Leben Albert Schweitzers verstehen will, der soll es als ein Oratorium mit Orgelbegleitung begreifen“<sup>8</sup>.

Die Frömmigkeit — womit allerdings keine devotionellen Praktiken gemeint sind, sondern eine wahre Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit — ist in Schweitzers Leben etwas ganz besonders Hervorstechendes. Es ist geradezu ein feiner goldener Faden, der sein langes Leben tiefgehend durchzieht. Mit voller Hand möchte man dazu unzählige Passagen aus den Erinnerungen an seine Kindheit und Jugendzeit zitieren. Die frühesten verbinden sich mit Gottesdiensterlebnissen in Günsbach, in dessen Pfarrkirche Alberts Vater allsonntäglich predigte. Wir beschränken uns auf eine dieser herrlichen Episoden: „Aus den Gottesdiensten, an denen ich als Kind teilnahm, habe ich den Sinn für das Feierliche und das Bedürfnis nach Stille und Sammlung mit ins Leben genommen, ohne die ich mir mein Dasein nicht denken kann. Darum vermag ich der Meinung derer nicht beizutreten, die die Jugend am Gottesdienste der Erwachsenen nicht teilnehmen lassen wollen, ehe sie etwas davon versteht. Es kommt gar nicht auf ein Verstehen an, sondern auf das Erleben des Feierlichen. Dass das Kind die Erwachsenen andächtig sieht und von ihrer Andacht mit ergriffen wird: dies ist es, was für es bedeutungsvoll ist“<sup>9</sup>.

Es ist kein Fehlurteil, wenn Werner Picht in diesem Zusammenhang folgende Bemerkung wagt: „Das Zuhause Schweitzers im engeren Sinn ist der gottesdienstliche Raum, ist Orgelbank und Kanzel. Sein Verhältnis zu diesem seinen eigentlichen Standort ist von einer im Protestantismus ungewöhnlichen Innigkeit“<sup>10</sup>. Diese für den eher kühlen Protestantismus gar nicht selbstverständliche Innigkeit bekommt ihre besondere Note dadurch, dass der junge Schweitzer in seiner Gymnasialzeit, die er fern von Günsbach persolvierte, „an Heimweh nach der Kirche zu Günsbach“ litt. Er bekennt: „Mir fehlten die Predigten meines Vaters und der mir von Kindheit her vertraute Gottesdienst“<sup>11</sup>. Diese Bindung an die Kanzel hebe ich eigens hervor, weil später das Predigen Schweitzer zur lieblichsten Pflicht werden sollte, die Verkündigung des Gotteswortes war für ihn ein innerliches Bedürfnis, wie er selbst berichtet: „Ich empfand es als etwas Wunderbares, allsonntäglich zu gesammelten Menschen von den letzten Fragen des Daseins reden zu dürfen“<sup>12</sup>. Nichts konnte ihn hindern, die Kanzel zu besteigen: weder sein späteres Medizinstudium, noch die Dozententätigkeit, noch seine unermüd-

<sup>8</sup> Aus dem Nachwort zur polnischen Ausgabe *Aus meinem Leben...*, 228.

<sup>9</sup> *Ausgewählte Werke in fünf Bänden*, Berlin<sup>2</sup> 1973, I, 228.

<sup>10</sup> *Albert Schweitzer, Wesen und Bedeutung*, Hamburg 1960, 26.

<sup>11</sup> *Ausgew. Werke*, I, 287.

<sup>12</sup> *A.a.O.*, 44.

liche theologische Forscherarbeit, noch seine vielen Orgelkonzerte, die ihm übermenschliche Kräfte abverlangten. Über Schweitzers Leidenschaft für Predigen wollen wir ausführlicher an anderer Stelle berichten.

### Der Ökumeniker

Meines Wissens ist nicht viel über Schweitzers Einstellung zur Ökumene bekannt. Mit dem grossen schwedischen Ökumeniker, dem lutherischen Erzbischof Nathan Söderblom, verband ihn zwar eine tiefe Freundschaft; ökumenische Fragen kamen jedoch nicht zur Sprache<sup>13</sup>. In den manchmal minutiösen Aufzeichnungen zu seiner Autobiographie verrät Schweitzer ein warmes Verhältnis zum Katholizismus. Die Günsbacher Pfarrkirche, in der der junge Schweitzer aufwuchs und sich religiös entwickelte, war eine Simultankirche, d.h. sie wurde sowohl von Protestanten als auch von Katholiken benutzt. Auf den im nüchternen protestantischen Kult heranwachsenden kleinen Albert wirkte der katholische Teil des Günsbacher Gotteshauses wie ein Zauber. Nach vielen Jahren kleidet er seine Faszination in folgende Worte: „Der katholische Chor, in den ich hineinschaute, war für meine kindliche Phantasie der Inbegriff der Herrlichkeit. Ein goldfarbener angestrichener Altar mit mächtigen Strässen künstlicher Blumen darauf; an der Wand, über dem Altar, zwischen den beiden Fenstern, zwei grosse goldfarbene Statuen, die für mich Joseph und Jungfrau Maria bedeuteten; dies alles umflutet von dem Lichte, das durch die Chorfenster kam... Stille und Friede überkamen meine Seele“<sup>14</sup>.

Diese in der Kindheit eingprägten katholischen Erinnerungen bestimmen später Schweitzers Kirchenbild. Er vermag kein Verständnis einem nüchtern protestantischen Kirchentypus entgegenzubringen, dem ein architektonisches Bauwerkideal einer ausschliesslichen „Predigtkirche“ vorschwebt. Ein Kirchenraum mit einem alles beherrschenden Rednerpult ist eine seelenlose Fehlkonstruktion, die Schweitzer „weh ums Herz“ tut, denn: „Eine Kirche ist viel mehr als ein Raum, in dem man eine Predigt anhört. Sie ist ein Ort der Andacht. An sich, als Ort, muss sie zur Andacht anhalten. Das kann sie aber nicht, wenn der Blick ringsum auf Mauern aufprallt... Der Chor ist also nicht etwas Katholisches, sondern er gehört zum Wesen der Kirche überhaupt“<sup>15</sup>.

Bis in die Herzensmitte des Ökumenischen stösst Schweitzer vor, wenn er die „religiöse Versöhnlichkeit“ stark herauspointiert. Auch diese ökumenische Grundkategorie der Versöhnung ist tief im überaus schönen Erlebnis verankert, dass zu Günsbach Katholiken

<sup>13</sup> Vgl. *Ausgew. Werke*, V, 186.

<sup>14</sup> *Ausgew. Werke*, I, 289 f.

<sup>15</sup> *A.a.O.*

und Protestanten ihre Gottesdienste in einem Kirchengebäude feiern konnten. Jenes kultisch interkonfessionelle Miteinander gilt Schweitzer „als Symbol dafür, dass die konfessionellen Unterschiede etwas sind, das bestimmt ist, einmal zu verschwinden“<sup>16</sup>. Dieses pauschale und simplifizierend wirkende Urteil über das Endergebnis der ökumenischen Bemühungen verdient gerade heute eine besondere Beachtung. In intensiv geführten Dialogen wurden zwischen dem Protestantismus und Katholizismus nie zu erhoffende Annäherungen, Konvergenzen und sogar Konsense in kontrovers-theologischen Grundfragen erzielt. Der finalen Einigung scheint jedoch ein entschiedenes Fehlen an Versöhnungsgeist im Wege zu stehen, der Mangel an Spiritualität im interkonfessionellen Miteinander. Schweitzers ökumenische Grundhaltung ist richtig und sollte immer wieder neu reflektiert werden.

### Der Bachinterpret

Weltbekannt ist Schweitzers Leidenschaft für Orgelbau und Orgelspiel mit Vorliebe für Interpretationen Bachscher Choräle. Nicht alle Bewunderer Schweitzers Interpretationskunst sind sich dessen bewusst, dass für ihn das Orgelspiel im Prinzip theologisch, genauer gottesdienstlich begründet ist und nie rein ästhetisch betrachtet werden kann. Die Orgel gehört in die Kirche; sie in einem Konzertsaal erklingen zu lassen, bleibt immer ein Notbehelf. Im besten Konzertsaal kann dieses typisch kirchliche Instrument niemals seinen Glanz und seine Fülle entfalten. Trotzdem spielt Schweitzer mit grosser Genugtuung in festlichen Konzertsälen. Bewegend und hochinteressant ist die Art und Weise, wie der grosse Orgelvirtuose diese seine Berufung wahrnimmt und sie zum Ausdruck bringt: „Im Konzertsaal die Orgel mit dem Orchester erklingen zu lassen ist mir eine Freude. Komme ich in die Lage, sie hier als Soloinstrument spielen zu müssen, so vermeide ich es nach Möglichkeit, sie als profanes Konzertinstrument zu behandeln. Durch die Wahl der Stücke und die Art der Wiedergabe suche ich den Konzertsaal zur Kirche zu machen. Am liebsten lasse ich, in der Kirche wie in dem Konzertsaal, durch Heranziehung eines Chors das Konzert zu einer Art von Gottesdienst zu werden, in welchem der Chor auf die Choralvorspiele der Orgel durch den gesungenen Choral respondiert. Durch ihren gleichmässig und dauernd aushaltbaren Ton hat die Orgel etwas von der Art des Ewigen an sich. Auch in dem profanen Raum kann sie nicht zum profanen Instrument werden“<sup>17</sup>.

Kurzum können wir sagen: Auch an der Orgelbank sass in erster Linie nicht der Konzertmeister und genialer Interpret, sondern

<sup>16</sup> *Ebda.*

<sup>17</sup> *A.a.O.*, 97.

vor allem Schweitzer, der Theologe. Wie sehr diese Behauptung theologisch fundiert ist, erhellt folgende Episode: Charles Marie Widor, Schweitzers berühmter Orgellehrer in Paris, machte seinen Schüler darauf aufmerksam, dass ihm manches an seinen Bachinterpretationen unklar sei. Schweitzer erwiderte ihm: „Natürlich muss Ihnen in den Chorälen vieles dunkel bleiben, da sie sich nur aus den zugehörigen Texten erklären“<sup>18</sup>. Nach Schweitzers Meinung ist die Musik von Johann Sebastian Bach „Tonsprache“, vertontes Wort, natürlich: in Töne gesetztes Wort des Evangeliums. Ohne weiteres möchte ich hier die Äusserung riskieren, dass eine rein musikalische Analyse Bachs Werke und ihrer Interpretation von Schweitzer dem einen noch dem anderen gerecht wird; hinzukommen muss die theologische Komponente. Übrigens könnte man fragen, und die Frage offen lassen, ob die Ästhetik in sich überhaupt profan ist, ob sie nicht in ihrem tiefsten Wesen in den Bereich des Numinosen hineingehört.

In einem seiner Briefe aus dem Jahre 1931 macht Schweitzer eine Bemerkung, die richtungweisend für sein ganzes Leben gelten kann: „Ich bin sehr zurückhaltend in Äusserungen über mein religiöses Empfinden. Aber alles liegt im Schlusswort der *Leben-Jesu-Forschung*: Jesus der Herr. Friede in Christo! Jesus hat mich einfach gefangengenommen seit meiner Kindheit... Meine Entwicklung ist ohne jeden Bruch vor sich gegangen“<sup>19</sup>.

### Der Urwaldarzt

Eine geradezu nahtlose Verschmelzung Schweitzers Existenz mit den Geschicken Jesu Christi enthüllt seine Arztberufung. Der Entschluss, Urwaldarzt zu werden, stiess auf heftigen Widerspruch Schweitzers Umgebung, auf die diese Entscheidung wie ein Blitz vom heiteren Himmel gewirkt hatte. Verwickelt in zahlreiche familiäre und freundschaftliche Kontroversen entschuldigt sich der künftige Missionsarzt mit der Berufung auf Paulus, der im Galaterbrief betont, dass er niemanden in das einzuweihen pflegte, was er selbst für Jesus zu tun beabsichtigte<sup>20</sup>. Der bahnbrechende Entschluss, selbst Arzt zu werden, wird theologisch gerechtfertigt. Er beginnt sich zu kristallisieren bei der Betrachtung der Worte Jesu, „Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es be-

<sup>18</sup> Nach E. Grässer, *a.a.O.*, 21.

<sup>19</sup> Nach E. Grässer, *a.a.O.*, 22.

<sup>20</sup> Vgl. *Ausgew. Werke*, I, 103. Etwas weiter schreibt Schweitzer: „In den vielen Diskussionen, die ich damals mit als christlich geltenden Leuten als ein müder Partner durchzufechten hatte, berührt es mich merkwürdig, wie fern ihnen der Gedanke lag, dass das Streben, der von Jesu verkündeten Liebe zu dienen, einen Menschen aus seiner Bahn werfen könne, obwohl sie es im Neuen Testament lasen und es dort ganz in Ordnung fanden“.

halten" (Mk 8,35). Das radikale Fazit dieses einfühlsamen Sich-Hin-einversenkens in Jesu Wort fasst Schweitzer bündig zusammen: „Jetzt war sie (die Bedeutung) gefunden. Zu dem äusseren Glücke besass ich nun das innerliche. Welcher Art das für das später geplante Wirken sein würde, war mir damals noch nicht klar... Fest stand mir nur, dass es ein unmittelbares Dienen sein müsse"<sup>21</sup>.

Der allgemein gefasste Plan wird alsbald konkretisiert: Missionär zu werden und zwar in der Eigenschaft als Arzt. Die theologische Begründung für diese kopernikanische Wende in Schweitzers Leben ist nicht minder frappant. Er stellt sich hinter die Auffassung Jesu, dass eine nur werthafte Verkündigung des Evangeliums ein unzulängliches Unternehmen ist. Schweitzer schreibt dazu: „Arzt wollte ich werden, um ohne irgendein Reden wirken zu können. Jahrelang hatte ich mich in Worten ausgegeben. Mit Freudigkeit hatte ich im Beruf des theologischen Lehrers und des Predigers gestanden. Das neue Tun aber konnte ich mir nicht als ein Reden von der Religion vorstellen. Ärztliche Kenntnisse ermöglichten mir dieses Vorhaben in der besten und umfassendsten Weise"<sup>22</sup>.

Das Medizinstudium, das Schweitzer mit seinen 30 Jahren anfang, glich einem gesundheitlichen Raubbau. Es begann „ein Ringen mit der Müdigkeit", wie er selbst feststellt, denn als Theologen kam ihm nicht der Gedanke in den Sinn, seine theologischen Vorlesungen, die er an der Universität hielt, aufzugeben. Er las in diesen Jahren über die Theologie des Apostels Paulus, was ihm viel Kraft abverlangte, und arbeitete an seinem Lebenswerk *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*. Darüber hinaus predigte er jeden Sonntag und trat sehr häufig mit seinen anerkannten Bach-Orgelrecitalen auf. Dies alles, komponiert und liert mit dem Medizinstudium, hatte auch etwas Spassiges an sich: unerhört war die Tatsache, dass ein Dozent an derselben Universität zugleich als Student immatrikuliert werden sollte. Man suchte Zuflucht zu verschiedenen fast akrobatischen Auswegen, bis sich die Lösung abzuzeichnen begann. Die Professoren der medizinischen Fakultät beschlossen, dass ihr Kollege von der theologischen Fakultät die Vorlesungen unentgeltlich hören könne und die Regierung erlaubte Schweitzer, die Prüfungen aufgrund schriftlicher Bescheinigungen der Professoren ablegen zu dürfen<sup>23</sup>.

### "Ehrfurcht vor dem Leben"

In Schweitzers Leben und Wirken sucht man gerne nach einer diese vielseitige Existenz bestimmenden Regel. Während in der Kindheit und Jugendzeit diese Regel noch anonym war, begann sie sich jetzt, in den Jahren des Medizinstudiums, zu artikulieren und

<sup>21</sup> A.a.O., 99.

<sup>22</sup> A.a.O., 109.

<sup>23</sup> Vgl. a.a.O., 112 ff.



nach einem Namen zu greifen. Es ist zunächst das Mitleiden und die unüberholbare Fähigkeit zum Mittragen. Dieses Grundcharisma wird später Schweitzer selbst auf den Begriff bringen, der ihm zu einem Gebot des *Denkens* überhaupt wird: „Ehrfurcht vor dem Leben“. In demselben Atemzug müssen wir aber sofort hinzufügen, dass dieses pragmatische Denken für Schweitzer nie ein Rivale, sondern stets Verbündeter des Glaubens an Gott, der sich in der Welt als „unpersönliche Kraft“, in uns dagegen als „ethischer Wille“, als „Persönlichkeit“ offenbart<sup>24</sup>. Auf eine Kurzformel gebracht, ist zu sagen, dass Schweitzers Denken ein „andächtiges Denken“ ist, ein Denken, das mit dem Glauben Schritt hält, aber vom Glauben nicht absorbiert wird.

Mann kann weiterhin darüber streiten, ob Schweitzers Formulierung „Ehrfurcht vor dem Leben“ durch seine Versenkung in die Eschatologie und die Ethik Jesu beeinflusst ist, oder ob er umgekehrt von seinen philosophischen Positionen her zum Verständnis der Eschatologie und der Ideenwelt Jesu kam. Die Kategorie des Ethischen ist für Schweitzer auf alle Fälle zugleich ein vollwertiges religiöses Prinzip. Ehrfurcht gilt nämlich dem Unverletzbareren, dem Heiligen, dem Leben, das nicht nur das Organische einschliesst, sondern auch Gott, den „Urgrund des Weltseins“. Prägnant sagt es Martin Lönnebo: „Ehrfurcht vor dem Leben ist daher Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung. Man kann auch sagen, dass Schweitzer die fundamentalen Prämissen seiner Theologie und Religion als «natürliche» darstellt. Mittels seiner Vernunft kann der Mensch bis zu gewissen grundlegenden religiösen Wahrheiten gelangen“<sup>25</sup>. Dazu möchte ich hinzufügen, dass Schweitzer ein unermüdlicher Wahrheitssucher war und dabei ein Mann von tiefer Frömmigkeit. Es kann bei ihm von einer Anbetung der Wahrheit gesprochen werden. Eben dieser Kult der Wahrheit konnte ihn genauso gut zum Kult des menschlichen Lebens hingeführt haben. „Ich bin die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14,6) — lautet das Wort seines geliebten Jesus.

Ein herrliches Zeugnis stellt Schweitzer der grosse lutherische Systematiker, Helmut Thielicke, aus. Er schreibt: „Albert Schweitzer, der hier eine gewisse paradigmatische Bedeutung hat und sicher befähigt wäre, spekulative Utopien zu ersinnen, konzipiert keine ideale Gesellschaftsordnung, in der die Ehrfurcht vor dem Leben oberster Verfassungsgrundsatz wäre, sondern er geht nach Lambarene und lebt die Ehrfurcht vor dem Leben so, dass sie als *Leitbild* dem Akte eines sehr konkreten Liebens entsteigt und auf diesen Akt begrenzt bleibt, also nicht lieblos und utopisch umhergeistert“<sup>26</sup>.

<sup>24</sup> Vgl. E. Grässer, *a.a.O.*, 22.

<sup>25</sup> *A.a.O.*, 241.

<sup>26</sup> *Der Evangelische Glaube, Grundzüge der Dogmatik, I: Prolegomena, Die Beziehung der Theologie zu den Denkformen der Neuzeit*, Tübingen 1968, 586.

### Der Prediger

Ein kurzer Einblick in Schweitzers Predigten soll das Letztgesagte bekräftigen. Seine Predigten stehen und fallen mit der erwähnten Existenzmitte dieses Mannes. An erster Stelle sei hervorgehoben, dass das gepredigte Wort die Frömmigkeit wecken und vertiefen soll. In einem Brief an H. Casparis (24.11.1960) schreibt Schweitzer: „Die Frömmigkeit, nicht der «Glaube» ist das Fundament der Religion. Die Frömmigkeit ist die Energie des Glaubens“<sup>27</sup>.

Wie Schweitzers Leben, so sind auch seine Predigten streng situationsbezogen, die Kanzelworte werden unermüdlich in konkrete Situationen hineingesprochen. Das Predigen erachtete er als die schönste Aufgabe seines Lebens, es war für ihn eine „stete Quelle der Freude“<sup>28</sup>. Er empfand es als etwas Faszinierendes, jeden Sonntag vor der versammelten Gemeinde die letzten Fragen des Daseins erklären zu dürfen. Diese „letzten Fragen“ betreffen immer die grundlegende Einheit von Religion und Leben. In einem Brief an M. Werner (12.10.1923) betont Schweitzer, „dass alles konsequente Denken religiös und ethisch wird“<sup>29</sup>. Ethik ist überhaupt die Triebkraft aller Predigten von Schweitzer. Sowohl seine Predigttheorie als auch das Predigtziel sind von der Ethik getragen. Er will Jesu Worte so auslegen, „dass sie praktisch im Leben verwendbar sind“<sup>30</sup>. Immer wieder schärft er seinen Zuhörern die unabweisbare „Ehrfurcht vor dem Leben“ und das „Mitleiden“ mit allen vom Schmerz Gezeichneten ein.

Klar umrissen ist zunächst das Ziel Schweitzers Predigten: Jesus soll die Herrschaft über die Herzen der Menschen gewinnen. In einer der Spitalandachten zu Lambarene kleidet Schweitzer diese evangelische Zielvorstellung in die schlichte Sprache der Einheimischen: „Die Herzen der Menschen sind alle gleich. Sie wollen stille und glücklich sein, die der Weissen ebenso wie die der Schwarzen. Und das Herz wird erst still und glücklich, wenn Jesus mit allen guten Gedanken Herr darinnen ist. Er allein kann machen, dass unser Herz ihm folgt und still und glücklich ist. Und deshalb müsst ihr euch bei allem, was ihr macht, fragen: Erlaubt es unser Häuptling? Und deshalb sage ich jedem von euch: Jesus muss der Häuptling deines Herzens sein. Und diejenigen, die wollen, dass Jesus wirklich der Herr ihres Herzens ist, die werden still und glücklich sein, und sie werden wissen, was es heisst, das Reich Gottes im Herzen tragen. Und deshalb sage ich heute zu euch allen: Betet, dass das Reich Gottes in die Welt komme, dass es in eure Herzen komme“<sup>31</sup>.

<sup>27</sup> Nach E. Grässer, *a.a.O.*, 20f.

<sup>28</sup> *Ausgew. Werke*, I, 46.

<sup>29</sup> Nach E. Grässer, *a.a.O.*, 211

<sup>30</sup> *A.a.O.*, 212.

<sup>31</sup> *Ausgew. Werke*, V, 383.

Dieses längere Zitat möge für viele andere stehen. Der darin enthaltene Zielgedanke durchzieht alle Predigten Schweitzers. In der Begegnung mit Jesus, der all das erlebt hat, was wir erleben, sieht Schweitzer den Sinn und den eigentlichen Segen aller Verkündigung. Völlig ausser acht lässt er den sogenannten dogmatischen Christus. Er meint, dass eine Apologie der Botschaft Jesu überhaupt nicht Gegenstand der Predigt sein kann. Ein Prediger, der seinen Gläubigen Zweifel auszureden oder eine Lehre zu verteidigen wollte, wäre ein trostloses Individuum und sein Amt „das traurigste und trostloseste“, ruft Schweitzer in einer seiner Strassburger Predigten. „Willst du an Jesu glauben, so tu etwas für ihn. Es gibt für unsere zweifelnde Zeit keinen anderen Weg zu ihm“<sup>32</sup>. Nur im Wirken kann man in das Geheimnis eindringen.

Für Schweitzer ist das Evangelium sittliche Botschaft schlechthin. Der Sinn der religiösen Frömmigkeit erschöpft sich in wahrer Menschlichkeit. Dieser Grundsatz kommt am deutlichsten zum Ausdruck in der Art und Weise, wie Schweitzer das Wesen der Missionstätigkeit sieht. Die Mission ist für ihn „zuerst eine Aufgabe der Menschlichkeit und gar nicht in erster Linie eine ausschliessliche Sache der Religion“. Pointiert drückt Schweitzer diesen Sachverhalt so aus: das Jünger-Jesus-Sein ist „die einzig wahre Kultur“. Der hilfsbedürftige Mensch soll um seiner selbst erst genommen werden. Die ganze Sendung des Christentums zielt ab und mündet in die Kulturaufgabe der Menschheit<sup>33</sup>.

Bei aller nicht überhörbar ethisch engagierter Diktion Schweitzers Predigten ist man ziemlich überrascht, dass auf seiner Kanzel politische Themen ausgespart bleiben. Diese Feststellung gilt nicht nur für seine Predigten. „Mein ganzes Leben habe ich mich davor gehütet, öffentliche Erklärungen über öffentliche Angelegenheiten zu machen. Das hielt ich immer so, keineswegs aus Gleichgültigkeit an der Politik. Mein Interesse und meine Sorge in bezug auf die Angelegenheiten der Welt waren stets sehr gross. Ich dachte aber, meine Verbindung mit der Aussenwelt wüchse ganz aus meinem Werk. Ich wollte nicht in den Streit der Gruppen und Mächte hineingezogen werden. So versuchte ich einfach, ein Mensch zu sein, der zu anderen Menschen über die ewigen Probleme zu sprechen versucht, die in uns und zwischen uns debattiert werden“<sup>34</sup>.

Diese Einstellung Schweitzers änderte sich erst, als es Wasserstoffbomben-Experimente auf der Erde gab. Durchgehend dominiert bei ihm die Individualethik. Der Kanzelredner Schweitzer vertritt die Meinung, dass man religiöse und politische Fragen voneinander trennt. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass es ihm verwehrt ist, im Gottesdienst, sich politisch zu engagieren, besonders

<sup>32</sup> Nach E. Grässer, *a.a.O.*, 216 und 218.

<sup>33</sup> *A.a.O.*, 220.

<sup>34</sup> *A.a.O.*, 233.

dann nicht, wenn „die Meinungen verschieden sein können“<sup>35</sup>. Alle seine Predigten sind von einem Leitgedanken beherrscht: „Das Evangelium der herzlichen Natürlichkeit, dessen unsere Welt so sehr bedarf, zu verkünden und zu leben. Es trägt dazu bei, die neue Gesinnung der Menschheit heraufzuführen“<sup>36</sup>.

Wir stehen hier aber vor einer merkwürdigen Paradoxie: obwohl Schweitzer die Dinge der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts sieht, erkennt man ihn heute als den „grössten, aktuellsten“ Sozialethiker seiner Zeit an. Es ist und bleibt hochinteressant, dass gerade in unserer Zeit, in der wir mit den apokalyptischen Waffentechnologien konfrontiert werden, „kaum eine menschlichere eindringlichere und aktuellere Stimme zu hören ist als die des Ethikers der «Ehrfurcht vor dem Leben»“<sup>37</sup>. Es ist und bleibt wahr, dass Individualethik vor Sozialethik geht. Hier scheint in Schweitzers Persönlichkeit etwas vom Prophetischen aufzuleuchten. Die hier anzubringende Frage lautet: Sollte man nicht alle Vorwürfe fallen lassen, die Schweitzer bezichtigen, er sei „zu individualistisch-intellektualistisch-rationalistisch, wenn man zugleich sagt, er sei der Entdecker «einer neuen ethischen Dimension», nämlich der Dritten Welt?“<sup>38</sup>

### Schweitzers Stellung in der Theologie

Zum Schluss sei noch in aller Kürze auf die Bedeutung Schweitzers in der Theologie selbst hingewiesen. Seine Errungenschaften sind auf diesem Gebiet so gross, dass ihrer Würdigung ein mehrtägiges fachtheologisches Symposium gewidmet werden könnte. Die Neuentdeckung des eschatologischen Charakters der Botschaft Jesu bleibt bis heute unlösbar mit dem Namen von Albert Schweitzer verbunden<sup>39</sup>. Mit seinen eschatologischen Anschauungen hat Schweitzer nicht nur eine Schule geschaffen, mit seinen mächtigen Impulsen hat er die theologische Forschung für Jahrzehnte befruchtet. Karl Barth charakterisiert ihn schlüssig: „Nicht eine Schule stiftete er, sondern ein Zeitalter“<sup>40</sup>.

In einer Geschichte der Theologie des 20. Jahrhunderts, wenn sie einmal geschrieben werden wird, wird Schweitzer nicht nur als Verfasser epochaler Werke erwähnt werden, sondern als Inspirator aller wichtigen neutestamentlichen Probleme. O. Cullmann ist davon überzeugt, dass Schweitzers Beitrag zum Verständnis der

<sup>35</sup> *Ebda.*

<sup>36</sup> Nach E. Grässer, a.a.O., 237.

<sup>37</sup> Nach E. Grässer, a.a.O., 259.

<sup>38</sup> *Ebda.*

<sup>39</sup> Vgl. W. Trilling, *Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu*, Leipzig 1966, 112; ders., *Geschichte und Ergebnisse der historisch-kritischen Jesusforschung*, in: F. J. Schierse (Hrg.), *Jesus von Nazareth*, Mainz 1972, 187 ff.

<sup>40</sup> *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert*, 1952, 379.

christlichen Botschaft alles überragt, was er auf irgendeinem anderen Gebiet seiner Aktivitäten geleistet hat<sup>41</sup>.

Bleibenden Wert hat vor allem Schweitzers Objektivismus in der Behandlungsweise der Jesusfrage<sup>42</sup>. In der Auslegungsmethode ist für uns der Theologe Schweitzer ein wahres Beispiel. Einhellig veranschaulicht er die Tatsache, dass die einzelnen Verfasser gerade in der Thematik um Jesus ihm ihre eigenen Fragen und Probleme zuzuschreiben versuchten. In diesem seltsamen Verfahren wurde die Botschaft des Evangeliums verzerrt. Das Werk *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* zeigt paradigmatisch auf, wie Jesu Lehre von verschiedenen Theologen nach ihrem eigenen Gutdünken modernisiert wurde. Schweitzer mahnt eindringlich, man müsse in erster Linie die objektiven, historischen und zeitgenössischen Verflechtungen des Textes befragen und sie freilegen, bevor man zu seiner existentialen Bedeutung, die er für uns hat, vorstösst.

Als unbestritten kann wohl auch jene Intuition Schweitzers gelten, derzufolge er im Rahmen des Neuen Testaments eine gewisse Entwicklung in der Datierung des Reich-Gottes-Anbruchs annimmt. Schweitzer meint, Jesus selbst habe seine Auffassung korrigiert. Als er seine Jünger aussandte (Mt 10,5), rechnete er mit der Ankunft des Gottesreiches noch während ihrer Missionsreise. Als sie aber zurückkehrten und die Erwartung ausgeblieben war, begann Jesus zu verkünden, der Anbruch erfolge in seiner Sterbestunde. Mit Paulus geht die Entwicklung weiter: nach seiner Lehre ist das Reich Gottes bereits angebrochen, nämlich mit dem Tod Jesu und seiner Auferstehung.

Mit Bewunderung erfüllt den heutigen Theologen die Tatsache, dass Schweitzer sich vom historischen Jesus ergreifen, faszinieren und sein ganzes Leben von ihm bestimmen lässt. In unseren Tagen kann man des öfteren hören und lesen, Bedeutung hätte für uns nicht der historische Jesus, der damals in Palästina lebte und wirkte, sondern der Jesus des Kerygmas, das in jener Zeit die Urgemeinde predigte. Schweitzers Verdienst ist es — und eben hier hat er uns auch in unserer heutigen theologischen Situation etwas zu sagen — dass er sich im Glauben mit dem historischen Jesus und seiner geschichtlichen Verkündigung konfrontieren liess.

Nicht alles von Schweitzers theologischen Auffassungen übernehmen wir heute, worauf an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann. Und doch darf hier gesagt werden, dass wir erst heute imstande sind, Schweitzers Beitrag zur Jesus-Forschung in aller Ruhe und Unvoreingenommenheit einzuschätzen. Sein grosses Werk, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* entfesselte eine Lawine von

<sup>41</sup> Albert Schweitzers *Auffassung der urchristlichen Reichsgotteshoffnung*, Hamburg 1967, 37.

<sup>42</sup> A. Skowronek, *a.a.O.*, 116 ff. Folgende Überlegungen schliessen sich an diesen Vortrag an.

Rezensionen. Der konservative Flügel geriet in Euphorie, weil Schweitzer die liberalen Jesus-Forschungen verurteilt hatte; derselbe Flügel setzte sich zugleich von Schweitzers endzeitlicher Vision ab und nannte ihn „einen eschatologischen Schwärmer“. Nicht minder heftig reagierten liberale und religionsgeschichtliche Kreise.

### Zur Schlussbetrachtung

Unsere Betrachtung wollen wir mit einem Wort von Schweitzer über die Ethik, ihr Wesen und ihre Wege schliessen. Die Ethik möchte er folgenderweise definieren: Gut ist die Aufrechterhaltung und Förderung des Lebens, böse und schlecht ist die Schädigung und Vernichtung des Lebens. Dies ist der Sinn des Grundprinzips „Ehrfurcht vor dem Leben“. Mag die Ethik widerstreben so gut sie es kann, schliesslich kommt es unumgänglich zu einer Begegnung mit Jesu Religion. Die Ethik muss begreifen, dass es keine andere sinnvolle Relation zu anderen gibt ausser dem Bezug der Liebe. „Schweitzers Begründung der Ehrfurcht vor dem Leben ist alles andere als mystisch, wie immer wieder unterstellt worden ist. Sie ist in einem radikalen Sinn ökologisch, wenn Ökologie die Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit des Unterwegeseins des Lebens zwischen Werden und Vergehen darstellt... Natur... kann und darf nicht nur Objekt und Sache sein, Gegenstand menschlicher Nutzungs- und Ausbeutungsinteressen“<sup>43</sup>.

Es wäre ein fatales Missverständnis, wollte man in diesen meinen Ausführungen einen Versuch der Vereinnahmung Schweitzers durch die Theologie heraushören. Im Gegenteil: Im Spiel war vielmehr die Entlassung Schweitzers aus der Theologie. Beabsichtigt war lediglich der Hinweis auf den Nährboden und die Wurzeln seines vielseitigen Denkens und Schaffens, die aus der Theologie und aus dem Christlichen herauswachsen. Und gerade deshalb gehört der Missionsarzt von Lambarene, der Kulturphilosoph, Bachforscher und -interpret, Ethiker — Albert Schweitzer zu den Menschen, „an denen die Welt den immer bedrohten Glauben aufrichten kann, es sei der Mühe wert, ein Mensch zu sein“<sup>44</sup>.

<sup>43</sup> G. Altner, *Technisch-wissenschaftliche Welt und Schöpfung*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Band 20, 1982, 107.

<sup>44</sup> H. Jonas, in E. Grässer, a.a.O., 266.